

Bezug-Preis
Mr. Polizei und Beamte bezahlt zwischen
Tages- und Spätmittag zwei Mark
im Daus gehabt: 50 Pf. monatl. 2,75 Mk.
monatlich. Bei anderen Büchern u. Ma-
nuskripten abgebaut: 75 Pf. monatl.
2,25 Mk. monatlich.

Durch die Post:
Bücherei Deutsches und der deutschen
Kulturen vierzehntel: 1,00 Mk. monatl.
1,20 Mk. ausl. Buchdruckerei. Bücher
in Belgien, Niederlande, den Niederlanden,
Dänemark, Ingolstadt, Süderholz, Nor-
wegen, Schweden - Uskra, Niedersachsen,
Schleswig-Holstein. In allen diesen
Städten nur direkt durch die Buchdruckerei
oder das Blattes erhältlich.

Der Leipziger Tageblatt erscheint zwei-
malig, Sonn. u. Dienstag zur Abreise.
Kommunikations-Schau. Zeitungsschau 6,
bei unseren Büchern, Bücherei, Buchdruckerei
und Buchhandlungen, sowie Buchdruckerei und
Buchdruckerei.

Gesamtausgabe 10 Mk.

Leipziger Tageblatt

und
Handelszeitung.

Tel.-Anschl. 14 882 (Rathausstr.)

14 893
14 894

Rathausstr. 14 882 (Rathausstr.)

14 882 (Rathausstr.)

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 209.

Donnerstag, den 25. April 1912.

106. Jahrgang.

Unjene geistige Abendausgabe umfasst
18 Seiten, die vorliegende Morgennummer 18 Seiten,
zusammen

28 Seiten.

Das Wichtigste.

* Der Kaiser nimmt regen Anteil an einer internationalen Regelung der Re-
tung Schiffbrüchiger. (S. Tagesschau
S. 11.)

* Der Reichstag hat am Mittwoch die erste
Beschluss der Wehrvorlagen fortgesetzt. (S.
bes. Art. u. Bericht S. 9.)

* Die Sächsische Erste Kammer hat am
Mittwoch u. a. den Entwurf eines Fischerei-
gesetzes beraten. (S. Bericht S. 10.)

* Überzeugt ist der Belagerungszu-
stand verhängt worden. (S. bes. Art. S. 1.)

* Theateranzeige siehe Seite 18.

Schwedische Empfindungen.

Unter den Vätern der skandinavischen
Union, Dänemark, Norwegen, Schweden, hat sich
trotz des Trennungstrebs standinavisches Ge-
samtfühl erhalten. Nicht am schwächsten in
Schweden. Der dortige Standinavismus war
in den vierzigern bis sechziger Jahren des vorigen
Jahrhunderts ziemlich ausgeprägt deutisch-gegnerisch. In der folgenden Zeit griffle
man in Schweden den Deutschen wegen der Aus-
einanderstellung mit Dänemark. Man hörte Däne-
mark und konnte die Ostseetrennung Schleswigs
nicht verschmerzen, gleich als wäre es ein Stück
vom eigenen Leibe gewesen. Es ist dann nach
und nach ein Umschwung zugunsten Deutschlands
eingetreten, besonders als man — wie
schöpft hier aus einer schwedischen Quelle —
den Einbruck gewann, „dass die dänischen Brü-
der die schwedische Sentimentalität (wegen
Schleswig-Holsteins) ein ganz klein wenig so-
misch fanden“. Der alte König Oskar hat die
Herstellung freundlicher Beziehungen zu Deutschland
gefördert. Man hätte dann vielleicht denken
können, dass die Auflösung der schwedisch-nor-
wegischen Union die Schweden in erhöhtem Maße
geneigt machen werde, dem südlichen Unwohnen
der Österreicher die Hand zu reichen, und man begegnet
tatsächlich dieser Ansicht in Schweden selbst. Über andere Stimmen bezeugen, dass man nicht
gewillt ist, sich grossend von der standinavischen
Gefamtheit abzuwenden. Auch in Kreisen, die
man nicht als deutschgegnerisch bezeichnen kann,
wünscht man nicht, vor die Wahl zwischen altem
Stammesgefühl und freundlichen Beziehungen
zu Deutschland gestellt zu werden.

Riemand hat es gerne, wenn seinen Ge-
fühlen zwang angehängt wird, wenn sie in eine
Schablone gepresst werden, die ihnen nicht ent-
spricht; diese Stimmung merkt man einem über-
onalen Stockholmer Blatte, den „Dagens Ny-
heter“, an, das sich in längeren Darlegungen mit dem Artikel eines deutschen Blattes über die Fragen beschäftigte. Der Artikel des deutschen Blattes
stammte nach dessen eigener Angabe von schwedi-
scher Seite; wie werden also Jungen einer unter
schwedi schen Landsleuten geführten Auseinander-
setzung, die man überschreiben könnte: „Wie
stehen wir zu Deutschland?“ Diese Frage
ist in einem Augenblick, wo ein Wechsel auf dem
Posten des schwedi schen Gesandten in Berlin —
durch Rücktritt des Grafen Taube — eingetreten
ist, auch von tagessgeschichtlicher Bedeutung.
Das schon genannte Stockholmer Blatt schreibt
unter anderem:

Der deutsche Geist hat viel verwandte Züge
mit dem schwedi schen. In Schweden finden sich
besondere Voraussetzungen für Aneignung deut-
scher Wissenschaftlichkeit, deutscher Denkens, deut-
scher Organisation und deutscher Disziplin.
Unsere wissenschaftliche Studienarbeit hat von
Deutschland starke — manche meint — zu starke
Antriebe erhalten und ebenso unser Verteidi-
gungswesen. Die Polizeihelme sind von deut-
schem Zuschnitt, ebenso unsere Sozialdemokratie.
Auch liegen wir uns mächtig von der einzigen
durchsetzenden Entwicklung der deutschen Industrie
imponieren, und der Warenaustausch zwischen
den beiden Vätern hat tatsächlich einen grösseren
Umfang angenommen. Der Artikel schreibt
somit durchaus recht, wenn er sagt, dass man
in Schweden besonderen Wert auf die Brücke
für gesteigerte Verbindung mit Deutschland setzt.

die die Dampfschiffenverbindung Trelleborg-Täby
nachbart.

Dennoch aber kann man sich fragen, ob nicht
der Berichterstatter die deutschen Leser durch seine
schwedische Vierbesetzung trennt, insfern er
seinen Ausführungen einen politischen Hinter-
grund gibt und die Sache so darstellt, als ob
ein direkter Zusammenhang zwischen der Frage
des Skandinavismus und einem guten
Verhältnis zu Deutschland bestände. In
seinen Betrachtungen schließen diese beiden Ve-
griffe einander aus, und es gibt sich viele Mühe,
die Lage so darzustellen, als ob die deut-
schewidische Freundschaft ihre Bürgschaft lediglich
darin hätte, dass die Unionsauflösung vom Jahre
1905 einen Gustank geschaffen, der es den Schwed-
en, Norwegen und Dänen unmöglich
mache, in absehbarer Zeit zu einem völli-
schen Zweck, zunächst defensive Art, zusammen-
zuarbeiten. Sicherlich gibt es noch Schweden,
die so fühlen. Man erweist aber den Nachbar-
staaten der Östsee keinen Dienst, wenn man
sie glaubt lädt, dass Schweden eigentlich durch
eine Art Rassenhass gegen die verwandten Völker
Standinavians in die deutsche Interessensphäre
hineingezogen sei. Dem ist nicht so. Sowohl
Schweden wie Norwegen und Dänemark sind sich
bewusst, auf eine aufrichtige Neutralitätspolitik
hingewiesen zu sein, die eine Feindseligkeit gegen
irgendeine andere Nation ausschließt; das ist
die Richtlinie für die Politik aller drei Länder;
aber sie können niemals das Bewusstsein
dafür verlieren, dass das Gefühl der drei kleinen
norischen Vätern von der Natur selbst
miteinander verknüpft ist. Der Selbstbehauptungs-
trieb muss sie dahin führen, trotz ungünstiger Mi-
stimmungen sich so miteinander einzurichten, dass
sie sich helfen können, wenn es nötig ist. Für
einen „Skandinavismus“ dieser Art findet sich
im inneren Raum und Resonanz, auch wenn man
nicht davon denkt, dem Zusammenarbeiten irgend-
welche staatliche Formen und staatlichen Organe
zu geben. Vielleicht kann man noch hinzufügen,
dass die 7 Jahre, die nach Sprengung der schwedi-
schnorwegischen Union verflossen sind, mehr,
als man hätte glauben können, das Gefühl der
Zusammengehörigkeit trotz allem genährt haben.

Das gute Verhältnis zu Deutschland ist glück-
licherweise auf sicherem Grunde als einer mehr
oder weniger zufälligen standinavischen Zu-
tracht aufgebaut. Es beruht auf Achtung und
Anerkennung der Vorteile guter Beziehungen
und freundlicher Gemeinschaft. Die Dauer-
haftigkeit der Sympathien stützt sich auf das
Bewusstsein, dass die schwedisch-deutschen Be-
ziehungen nicht Scheisshut bei irgendeiner an-
derer Macht erwerben können und am aller-
wenigen ein standinavisches Zusammengehörig-
keitsgefühl zu verlieren drohen, das ebenso
natürlich wie unentbehrlich ist.“

Es braucht nicht lange ausgeführt zu werden,
dass die Sympathien des deutschen Volkes für
Schweden unabhängig von der Frage des „Stan-
dinavismus“ bestehen und durch ein weitgehendes
Gleichlaufen der Lebensanschauungen sowie durch
germanisches Verständnisgefühl aufs natür-
lichste begründet sind. Ein guter Deutscher pflegt
gegenüber dem Standinavier, schon auf Grund
äußerer Merkmale, das Gefühl zu haben, ein
reineres Germanentum vor sich zu sehen, als
das, das in dem der Mischung mehr zugänglichen
Deutschland sich erhalten hat. Dies Gefühl pflegt
sich bei persönlicher Begegnung von selbst in
lebhafte Teilnahme und herzerwärmendes Eich-
verstehen umzusetzen.

Der dritte Tag.

(Stimmungsbild aus dem Reichstage)

Berlin, 24. April.

Im nationalliberalen und konserватiven Pres-
sauerungen wird der Gedanke vertreten, es hätte
bei Gründung der Wehrvorlagen vom Regierung
aus mehr Begeisterung und Schwung an den
Tag gelegt werden sollen. Nun wäre es gewiss schön,
wenn uns die Verhandlungen ein Wort nationaler
Energie geschenkt hätten, wie das: „Wir Deutsche
fürchten Gott, sonst nichts auf dieser Welt.“ Das ist
nicht geschehen. Es entzog sich offenbar einer vorge-
sehnten Achtung der Regierungsmänner, die Wehr-
vorlagen sachlich und ruhig, gleichsam wie
etwas selbstverständliches, zu behandeln. Wer aber
sollte dessen mehr Beidenschaft gewünscht hätte — und
die Empfindungen, denen dieser Wunsch entspringen
mögen zweifellos sein — müsste den gleichen La-
bel gegen die Parteiführer richten. Am meisten Tem-
perament hat vielleicht Gans Edler zu Putlitz
nach der angedeuteten Richtung entwölft, so z. B.
indem er sagte: „dass die deutsche Welt die deutsche
Bildung schaffen solle.“ Bässermann, Müller-
Reiningen, Trebitsch u. Campy und die Zentrumsp-
redner haben im allgemeinen den gleichen, nüchternen
Ton, wie die Vertreter der Regierung angeschlagen.

Bei der Wehrberatung sieht man so recht, dass die
Gesellschaft mehrerer Gaue mitteilt, dass die Reden
einem inneren Bedürfnis nicht immer ent-
spricht. Nachdem man Herrn Haase-Königsberg
die Absichten der Sozialdemokratie gegenüber dem
„Militarismus“ hatte ausprüfen hören, war es
seine unbedingte Notwendigkeit, noch stundenlangen
Darlegungen des Herrn Dr. Gradenauer-Dres-
den zu lauschen. Nach seiner Meinung liegt die neu-
zeitliche Weltpolitik nur im Interesse einiger Kapita-
listen. Es kostet den Klassengeist in Heer und Marine,
und diese Stimmung entwölft es in möglichst brei-
ten Ausführungen. Auch Abg. Erzberger (3r.)
machte es nicht kurz. Er hat viel Material gesammelt,
was dem, der selbst Zeitungsschreiber ist, leicht
wird, und wollte das nun, trocken sah, der schon na-
mens des Zentrums gesprochen hat, an den Mann
bringen. Manches, was er ausführte, war auch noch
nicht gelöst, wenigstens nicht in diesem Hause, so die
Kenntnisnahme der in letzter Zeit sehr stark hervor-
tretenen „Zunigung für Minister a. D.“
Doch man verdiente Staatsmänner und Beamte noch
ihrem Scheiden aus dem Dienste ehr, ist nur gut
und recht, noch richtiger aber wäre es, tüchtigen
Männern, solange sie im Amt sind, Erfolge zu
verschaffen. Der Zentralausschuss doch sagt:
„Lobt ihr euren Wermuth, so lobt ich meinen Küken.“
Zu begrüßen war, dass er in der Frage der Rad-
fahrendure aus einer vermittelnden Stelle ein-
nahm. Iwar hielt er auch gegenüber einer bedauern-
den Gesells des Staatssekretärs des Innern, Dr.
Bülow, der sein Nachrichtenbüro besitzt, an dem
Prinzip der Zentralisierung des gesamten
Nachrichtendienstes, direkt unter dem Reichskanzler,
fest, aber er kontrollierte doch auch das Preußische
Büro des Reichsmarineamts, sicherlich keine unla-
terierten Mittler angewandt habe. Damit hat die Rad-
fahrendure eine Formulierung gefunden, über
die ich reden lobe.

Der Schluss der Sitzung brachte leider eine
Disziplinverletzung seitens des preußischen
Kriegsministers, wie meinen natürlich
eine Verlegung der Verhandlungsbürokrat, die
die Regierungsmänner bis dahin streng beobachtet
hatten. Der Abg. Erzberger hatte, wie es bei
solchen Verhandlungen öfters geschieht, die Duell-
frage vorgebracht und die auf den Zwischenfall
bezügliche Kabinettsoorder des Kaisers be-
fragt. Der preußische Kriegsminister, der ihm sofort
nach Erzberger erhob, behandelte die Sache nicht re-
sponsi, sondern erklärte kurz und bündig: „Ein
Mann, der aus religiösen Gründen ein Duell ablehnt,
ist zwar nicht würdig oder unwürdig der Offiziers-
stellung, er passt aber nicht in den Rahmen des Offi-
zierscorps.“ Diese Erklärung erregte lebhaften Wir-
derpruch beim größten Teil des Reichstags und Abg.
Pöhl (Rat.) machte sich alsbald zum Sprachrohr
der Mehrheit. Sicherlich war es für die Sache
des Zuges, den er anstieg, doch nicht ganz un-
wichtig, dass er in diesen Tagen den Offiziers-
korps freiwillig ausgetragen hat. Der Vorfall bringt den
Zusammenstoß des gleichen Abordneten mit dem
Kriegsminister v. Einem in der Angelegenheit des
Protests gegen die Großen Pyramide und Hobenau
in Erinnerung.

Die Verhandlungen wurden dann abgebrochen
und für den Donnerstag wurde auch die Inter-
pellation über das Jesuitengesetz auf die
Tagesordnung gestellt. Wenn die Abstimmung über
die Wehr- und Defensionsvorlagen erfolgt, steht noch
dahin. Nach der heutigen Anklage Erzbergers wird
es zu einer Kraftprobe kommen: Das
Zentrum will die Defensionsvorlagen nicht,
wie die liberalen Parteien vorschlagen, einer be-
sonderen Kommission überweisen, sondern
dem Kommission übergeben.

Van der deutsch-englischen Konkurrenz.

Zu der guten Ansicht, das bessere Verhältnis
zwischen Deutschland und England zu fördern, ver-
öffentlicht die „Deutsche Export-Revue“ einen ihr
„von geschätzter Seite aus London“ zugegangenen Zeit-
artikel über „die Macht der deutsch-englischen
Handelskonkurrenz“. Zum ausständigen Male wird
daran betont, dass die beiden Völker, weit davon ent-
fernt, einander unfaire Konkurrenz zu sein, im
Gegenteil ihre gegenseitigen besten Kunden seien.
Leider hat die Feststellung dieser Tatsache bisher
noch niemals etwas gebracht. Der Londoner Autor schreibt dann weiter:

„Es ist unter den gegenwärtigen Umständen viel-
leicht ganz gut, einmal die Mühe der deutsch-englischen
Handelskonkurrenz zu analysieren und festzustellen, was wirklich Wahrheit an der selben ist. In England selber hat England der deutschen Industrie immer ein offenes Tor gehalten. Die deutschen Fabriken verlaufen in England unter denselben
Bedingungen wie die englischen, und kein Schutz-
recht denkt den englischen Waren ein. Freilich ist wiederholt der Versuch gemacht worden, deutsche Waren in England zu boykottieren. Man muss sich aber sehr hüten, dass man diese Bewegungen, die von einigen unbedeutenden wirtschaftlichen Vereinigungen initiiert werden, als nationale Bewegungen ansieht. Sie haben auf den Adressen von deutschen Waren keinen Einfluss, und es ist nicht mehr als recht, festzustellen, dass in englischen Kaufmanns Kreisen keine Antipathie gegen deutsche Waren besteht. Natürlich gibt es immer einige Leute, die glauben, ihre eigene Unfähigkeit auf die deutschen Schülern abwälzen zu können; aber die Tatfrage, dass selbst im Deutschland mit seinem hohen Zoll hier und da der Ruf nach einem Regierungsschutz für irgendwelche bedrohten Industriezweige tönt, beweist, dass auch Deutschland nicht ganz frei von diesen Leuten ist.“

Was hier über den Versuch gezeigt ist, deutsche
Waren in England zu boykottieren, stimmt denn doch
nicht so recht; es ist in Wahrheit keineswegs nur von

„einigen unbedeutenden wirtschaftlichen Ver-
einigungen“ initiiert worden, sondern vom ganzen
Lande, von Regierung und Parlament. Denn was war das berühmte — allerdings so glän-
zend vorbei geflungen — Gesetz über die Waren-
steuerung „Made in Germany“ anders als ein Ver-
eintrag in ganz England die deutschen Industrie-
vereinigungen zu konfrontieren? Gegen Schluss des er-
wähnten Artikels heißt es dann:

„Vor allen Dingen aber sei eines festgestellt:
England hat niemals eine handelspolitische Be-
stimmung ausschließlich gegen Deutschland getroffen. Es ist schwer einzusehen, warum zwei Länder, deren
gegenseitige Handelsbeziehungen so wohl geregelt sind, doch der Austausch von Waren fast gleich ist, als
zwei Konkurrenten angeblich werden sollten, die jede
Augenblick bereit sind, sich an den Argen zu gehen. Es ist übrigens bezeichnend, dass die Anwendung auch durchaus nicht von denjenigen getroffen wird, die am besten dazu berechtigt sind, zu urteilen, den Export- und Importaufkäufen auf
beiden Seiten. Dennoch genügt sowohl in England als auch in Deutschland die einfache Erwähnung des Schlagwortes „englisch-deutsche Konkurrenz“, um
früchte Bürger in Schwäche geraten zu lassen.“

Ganz gewiss ist schwer einzusehen, weshalb Eng-
land und Deutschland sich dauernd als böse Kon-
kurrenten betrachten und vergegenstellt sollten, doch je-
einer doch eben die besten Kunden sind. Aber es
überwiegt doch nun einmal bei weitem nicht das
Verständnis für diese beste Kundshaft, sondern das Empfinden der gesuchlichen Kon-
kurrenten, und der Konkurrenzkampf nimmt in der Tat
recht bedeutende Formen an. Die Opfer der „Titanic“ auf dem Meerestrande, die ersten Schäden sind über-
wunden, das internationale Mitgefühl aller Völker
hat geprägt; nunmehr ist es an der Zeit, ohne
Gebiss und ohne Schärfe, aber doch mit alter
Deutschland auszusprechen, dass die 1500 in Wahrheit
in das eigentliche Opfer einer verhängnis-
vollen britischen Überkreuzung des
deutsch-englischen Konkurrenzkampfes waren. Es soll um jeden Preis ein neuer britischer
Reform aufgestellt und den Welt die hohe Überlegenheit
deutscher Industrie, britischer Technik, britischer
Schiffahrt über die deutsche vor Augen gestellt werden! Die Auswirkungen dieses rücksichtslosen Kon-
kurrenzkampfes haben sich in denktbar bitterster Weise
gezeigt.

Und wenn der englischen Handelspolitik nach-
gerückt wird, dass sie Deutschlands Handel überall
eine offene Tür bietet — ja warum standen denn die
Engländer nicht an unserer Seite, als wir in Afrika
unsere Einflussphäre ausbreiten wollten, in der Eng-
land gleichfalls die offene Tür vorgesehen hätte; weshalb stellten sie sich auf die Seite Frankreichs, das die Politik der geschlossenen Tür treibt; weshalb verhinderten sie, keine deutsche Feste zu halten in Südwestafrika zu dulden, weshalb verzög-
teten sie Frankreich, uns an nennenswerten Ex-
pansion an der afrikanischen Guineaküste und im
Kongogebiet zu verhindern? Englische Kauf-
leute selbst haben im wohlverdienten eigenen
Interesse befürchtet, dass die englische Politik nicht
Deutschlands, sondern Frankreichs Ausdehnung
förderne, obwohl von den Deutschen auch für englische
Kaufleute und englischen Handel die offene Tür zu
erwartete war, von den Franzosen hingegen nicht.
Die tatsächlichen sprechen deutlicher als die Theorien;
noch sind die britischen Auswirkungen der deutsch-
britischen Konkurrenz keine „Mythe“, noch sind sie
rechts positive, schwer ins Gewicht fallende Er-
scheinungen.

Französische Trauertage.

(Van unserem Pariser Mitarbeiter.)

Paris, 23. April.